

Aller Augen warten auf Dich Herre ...



Prof. Dr. Ralph Kunz, Universität Zürich

Unredigierte Notizen für das Referat an der Tagung des Landeskirchen-Forums am 5.3.16 in Basel.

Ein Aufsatz des Autors zum reformierten Abendmahl erscheint im Band "Gottesdienst der Reformierten", TVZ Zürich, 2016 (im Herbst).

A Biblisches

«Aller Augen warten auf Dich Herre und Du gibest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust Deine milde Hand auf und sättigst alles, was da lebet mit Wohlgefallen.»

Vielleicht können's andere schöner singen, als wir eben gerade gesungen haben. Aber schöner sagen kann man's eigentlich nicht: die Welt als Tischgemeinschaft, die auf ihren Gastgeber wartet: einen Ernährer, der Speise gibt und dabei nicht geizt, einen milden und grosszügigen Tischherrn, der einlädt und einschenkt.

Psalm 145 ist Lob des Schöpfers des Himmel und der Erde und noch viel mehr. Erlöser und Vollender. *Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen; der Herr behütet alle, die ihn lieben.* Psalm 23 variiert und personalisiert das Bild: Der Herr ist *mein* Hirte, der mich zur Quelle, zur saftigen Wiese führt und dann den Tisch deckt im Angesicht meiner Feinde. Gott wird vorgestellt als Gott, der für jeden und für alle da ist; man hört den aaronitischen Segen mit seiner eigenartigen Stufung des Lebens vom Schutz zum Frieden und die Verheissung, dass denen, die Gott lieben, alles zum Besten dient und und und. Eine biblische Wolke in einem Psalmvers konzentriert. *Du tust Deine milde Hand auf.* Im Hebräischen ist von der öffnenden Hand die Rede. Ein Partizip. Der Beter sagt: Alles Leben strömt aus Dir. Ein unerschöpflicher Quell, ein nie endender Sprudel. Vom Leben ist die Rede, vom Wunder des Lebens in der Fülle, das im Sehnen nach Sättigung seinen leibhaftigen Ausdruck findet. Was für ein Füllhorn!

Und doch: im überquellenden Lob ist ein Vorbehalt. Eine Metametaphysik. Die Augen *warten*. Sie halten Ausschau. Der Leib ist gespannt voll Erwartung, hofft auf Begegnung.

Das Versprechen der Inkarnation ist *noch nicht* erfüllt. Wie der Hirsch nach frischem Wasser lechzt die Seele. Das Herz ist unruhig. Menschen hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Sie warten auf ein Zeichen der Barmherzigkeit – einen Freudenboten, der die Frohbotschaft bringt, dass der Friede naht, dass uns ein Kind geboren ist, eine neue Weggemeinschaft beginnt, die trägt und treu ist ... und weiter wartet.

Aber schon jetzt ist es gesagt: *Er sättiget alles, was da lebt* – der Psalmist nimmt den Mund zu voll. Darf er. Es ist das 145. Lied im Psalter. Wir nähern uns dem Ende, dem kosmischen

Jubel. Und ich nähere mich dem Anfang meines Vortrags. Denn die Meditation der kurzen soll den grossen Text erkennbar machen – den universalen Zusammenhang, in dem das Abendmahl zu sehen ist. Neutestamentlich gesprochen: Im Zusammenhang der göttlichen Fürsorge, die uns von der Sorge um unser Überleben entlasten soll. *Seht die Vögel des Himmels. Sie säen nicht und ernten nicht.* Und haben doch genug. Das ist in kosmischen Dimensionen gedacht und hat doch den unverkennbaren messianischen Sog. Denn da ist auch das Trachten nach der Gerechtigkeit: die Bitte auf den Lippen: Dein Reich komme!

Liebe Freunde – Geschwister in Christus – Weggenossen Jesu

Ich wurde gebeten, eine Tischrede zu halten. Fredi Aepli wünschte sich von mir einen praktischen Impuls zur Feiergestalt des Abendmahls. Das will ich gerne versuchen. Nach der Metaphysik die Physik. Dass Silvianne Bürki die "Augen" betonte, spielt mir sozusagen in die "Hände", präziser: leitet über zur milden Hand, die uns sättigt mit Wohlgefallen. Es geht um die Speise, weil wir auch geistlich von der Hand in den "Mund" leben.

Praktisch heisst, dass ich auch über die Form reden möchte und Fragen beantworte: Wie oft, in welcher Form und mit wem essen wir? Woran orientieren wir uns, wenn wir das Herrenmahl feiern? Von der Form kommt man unweigerlich zur Reform. Inwiefern sind [auch] die jesuanischen Mahlfeiern Vorbilder? Was war die Intention der reformatorischen Messkritik? Was hat sich in den letzten 500 Jahren in unserer Kirche bezüglich der Mahlfeier [nicht] getan?

Was meinte Zwingli mit der *manducatio spiritualis*? Wie kann man Gott geniessen (*fruitio Dei*) beim Essen? Gibt es eine eucharistische Form, die nicht konfessionell ist? Ist es die Messe?

Hilft uns unsere gegenwärtige Abendmahlskultur eine solche Form [wieder] zu finden oder verlieren wir uns in Detailfragen?

Was mich umtreibt, sind weniger liturgieästhetische Fragen, die Gottesdienst als Ausdruckshandeln verstehen: Wie man noch authentischer das Brötchen in die Luft hält und raumfüllend schauerlich *corpus christi* sagt ... „Liturgismus“ hilft uns nicht weiter.

Gerade darum ist es wichtig, uns das rechte Liturgieren und Zelebrieren wieder anzueignen. Was mich umtreibt, ist die Frage, wie wir das Feiern als eine fundamentale Praktik des Glaubens so einüben, dass wir uns darauf freuen – dass wir darauf warten.

Ich habe einen liturgietheologischen Ansatz, wie ihn auch Gordon Lathrop, Alexander Schmemmann, Geoffrey Wainwright, Jamie Smith, Stanley Hauerwas, Bruce Benson oder Gerardus van der Leeuw vertreten.

Unterbrechung

Aber ich rede nicht mit *Fussnoten*. Die Praktische Theologie zieht es vor, von *Handlungen* zu sprechen. Das Abendmahl ist eine Handlung. Eine seltsame zwar. *Wir* tun etwas zusammen: zu seinem Gedächtnis. Zwingli betonte es im Titel seiner 1523 erschienenen Nachtmahl-Liturgie: Aktion zum Gedächtnis und Danksagung. Unser Tun verweist auf *sein* Tun. Unsere Hände teilen, was seine Hand austeilen. Er sättigt mit **Wohlgefallen**.

Die Poesie des Psalms sprengt das Materielle, indem es die Speise als eine Beziehung qualifiziert. Liebe geht durch den Magen. Denn im gemeinsamen Beten und Feiern drücken wir das aus, was sich uns eindrücken soll: wir warten auf den, der kommt. Das heisst: Es gibt einen Tiefenzusammenhang zwischen der Gottesehnsucht und den Erwartungen an die Mahlfeier. Das Abendmahl ist kein religiöses Picknick. Es illustriert nicht, was man auch weniger kompliziert und umständlich einfach sagen könnte: Gott ist die Liebe, drum sag ich's noch einmal. Das Abendmahl hat Gott zum Essen gern. Ob ich Liebesbriefe schreibe oder die Geliebte küsse, macht einen Unterschied. Abendmahl macht die Gottesbeziehung leibhaftig. Das ist der Zusammenhang, um den es geht.

Aber dieser Zusammenhang ist unterbrochen. Anders gesagt: ich bin nicht sicher, wie viele Reformierte sich wirklich freuen, wenn im Kirchenboten „Mit Abendmahl“ angesagt wird. Und wenn es dann einmal stattfindet, denken wir zwar über elementare Verbindungen nach, wir reden – zerbrechen die Worte, danken für die guten Gedanken, nehmen das klitzekleine Brotwürfelchen, kauen daran und schlucken schwer und spülen. Und es liegt uns doch auf.

Mag sein, dass wir, die heute hier versammelt sind, andere Erfahrungen machen. Hoffentlich! Die Mehrheit empfindet nicht so. Sie zeigt wenig Appetit. Viermal im Jahr reicht: Ich habe ein paar Bohrungen gemacht bei Kolleginnen und Kollegen. Normal ist bei den Reformierten eine Mahlfeier an Weihnachten, in der Osterzeit – dafür oft gleich dreimal – an Pfingsten, Bettag und manchenorts auch am Reformationssonntag und im Rahmen des Drittklassanti. Der Normalgottesdienst ist und bleibt der Predigtgottesdienst. Wir kennen deshalb kaum einen regelmässigen Rhythmus.

Was schwerer wiegt: Bezüglich der Mahlfeiern herrscht kaum „Wohlgefallen“ oder „Wohlgefühl“ und wenn nicht Verdruss, so doch Verlegenheit. Das sagen alle empirischen Untersuchungen. Vielleicht ist es darum ratsam und heilsam, nach dem zu fragen, was uns wohl tut. Das sind die Signale, die mich leiten und das ist der Weg, den ich weiter gehen möchte: von den biblischen Wurzeln über den Stamm der Reformation zu praktischen Impulsen für eine reformierte Eucharistie in den Verästelungen der kirchlichen Gegenwartskultur.



Gieriger Mensch

Der Zusammenhang von Gottesdienst und Essen ist eine Selbstverständlichkeit im Alten Testament. Man lese dazu die Menuvorschläge im 5. Buch Mose: Du sollst fröhlich sein vor dem Herrn und essen (Dtn 12,7). Fleischessen nach Herzenslust, die Angestellten nicht vergessen und bitte kein Blut verzehren. Auch Bier, Wein und Schnaps gehören dazu. Also: keine Spur von Askese.

Die lässt sich auch in den Schilderungen der Mahlzeiten Jesu nicht finden. Auffällig oft ist von Speis und Trank die Rede. Und in der Bebilderung der neuen Schöpfung ist das Gastmahl zentral. Böse Zungen behaupteten gar, er sei ein Zecher und Säufer gewesen. Und was die Tischgemeinschaft anging, war er nicht wählerisch.

Das Bild ist aber nicht vollständig. *Neben* dem „Essen“ gibt es den alttestamentlichen Tempelkult. Und *nach* der spontanen Mahlgemeinschaft kommt der Ritus. Wie man das Verhältnis zwischen Essen und Herrenmahl bestimmen soll und wann Leibspeise und geistliche Nahrung zusammen gehen, ist ein Thema der historischen Forschung und der Abendmahlstheologie bis heute. Unbestritten ist, dass das Herrenmahl „in der Nacht, in der er verraten wurde“ im Rahmen eines Essens eingesetzt wurde – ob *vor* Pessach (nach Johannes) oder im Rahmen eines Sedermahls (nach den Synoptikern) ist strittig. Jedenfalls nahm er das Brot, brach es, dankte und stiftete ein Gedächtnis *während* des Mahls.

Die ersten Gemeinden feierten das Herrenmahl als Agape – sozusagen Potluck-Partys. Von den Schwierigkeiten, die diese Praxis in den sozial durchmischten Gemeinden brachte, lesen wir im 1. Korintherbrief. Die erste und älteste liturgietheologische Reflexion zum Abendmahl im Neuen Testament startet mit einer Problemanzeige. Ich komme darauf zurück, möchte aber noch ein wenig beim Ursprung bleiben.

Jesus isst und trinkt, ist Teil einer Runde. Weit und breit kein Tempel, keine Gewänder, kein Amt und keine Riten. Ein Tisch und kein Altar. Ort der Gemeinschaft schlechthin. Und doch nicht einfach profan. Essen war schon immer mehr als Futtern – Leben mehr als Vegetieren. Hungern und Dürsten sind Basismetaphern für ein Begehren, das den ganzen Menschen prägt. *Näphäsh* (hebr.) ist die Leibseele: nicht ätherisch Psyche, sondern zuerst Kehle und Schlund. Ein Loch der Gier. So beginnen wir unser Leben: saugend. So bleiben wir am Leben. Nach Luft und Liebe schnappend. Auch Neugier und Wissensgier treiben uns.

Wenn man die Maslowsche Pyramide hochklettert, kommt man am Gipfel zur Selbstentfaltung. Biologisch-Organisches wird sinnlich, sozial, kulturell und ästhetisch. Der begierige Mensch wandelt sich und erfährt sich in einem Prozess der Transsubstantiation. Das Abendmahl ist in diesem Licht betrachtet das Symbol der Erfüllung eines natürlichen Begehrens. Wenn auch die Art und Weise der Sättigung *nicht* den Erwartungen des natürlichen Menschen entspricht. Wie kriegt man es zu fassen?



„Ich bin das Brot des Lebens“



In keinem anderen Evangelium kommt das Ineinander und Nebeneinander von menschlicher und geistlicher Nahrung so dicht und konzentriert zur Sprache wie im Johannesevangelium. Ich wünschte, wir hätten einen Tag Zeit, um das 6. Kapitel in seiner Tiefe auszuloten. Ein paar Häppchen müssen reichen.

Zuerst die – nüchtern erzählte – Speisung der Fünftausend, aus der Jesus als wunderbarer Brotvermehrter hervorgeht. Das Volk will ihn auf dieses Zeichen hin zum König machen, aber Jesus flüchtet. Als sie ihn wieder finden, entspannt sich ein Gespräch, in dem eine alte Geschichte erinnert wird: Jesus sagt nämlich, er habe Brot vom Himmel. Das macht seine Gesprächspartner hellhörig und provoziert sie zur Rückfrage: Haben denn nicht unsere Vorfahren Manna genossen? Jesus antwortet darauf seinerseits mit einer Bildrede, die im Spitzensatz gipfelt: *Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brot isst, wird nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten.*

In der johanneischen Theologie haben die Ich-bin-Worte Offenbarungsfunktion. Sie legen offen, aber verbergen zugleich. Wie die Gleichnisse: Schmecket und sehet, wie gut ist der Herr! Darum sagt er: „*Ich bin es. Esst.*“ Das ist höchst irritierend und fordert die Leser heraus. Denn Jesus setzt noch eins drauf: Er vergleicht sich nicht nur mit Brot. Und die Metapher bricht. Er spricht von seinem Fleisch und – anstössiger kann man's nicht sagen – von seinem Blut. Das ist ein Bruch mit dem Gesetz. Im Blut ist das Leben. Wir sind weit weg vom Fest der milden Schöpfergottheit und gesättigtem Wohlgefallen mit ein wenig Tafelmusik von Schütz.

Der aufmerksamen Leserin fallen weitere zahlreiche Bezüge auf, die das Anstössige der johanneischen Deutung noch verstärken: Der Hinweis auf das nahe Passa (6,4), der Rückbezug auf das Johanneswort (1,29) – „Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich unser“. Man wird bei der Johanneslektüre mit einer ganzen Reihe von Bildern konfrontiert, die mit Ich-bin-Formel verknüpft sind. Weinstock. Lamm. Licht. Weg. Die „Ich-bin-das-Brot“-Metapher rückt uns am nächsten. Wenn man Jesus wörtlich nimmt, kippt das Bild ins Kannibalische und Vampirische. Man kann sich buchstäblich daran verschlucken. Es ist schwer verdaulich und genauso wenig verständlich wie das Bild der zweiten Geburt, das im Auftakt des Evangeliums Nikodemus einiges Kopfzerbrechen bereitet.

Natürlich ist das Absicht: Wir reden von den elementarsten Leib-Zeichen, die auf Jesus verweisen. Gebären und Essen, zwei natürliche Vorgänge: ein anfänglicher, einmaliger aus dem Leibaustritt und ein sich wiederholender Akt der Leibfüllung. Lebensprozesse werden zu Leitbildern der Zeichenhandlungen, die für die Verbindung von Gott und Mensch sorgen. Die Taufe versetzt uns in Christi Leib und das Abendmahl nimmt Christus in den eigenen Leib auf.

Wenn das Mahl Sakrament auf dem Weg ist, das nach Wiederholung ruft, ist die Taufe das Sakrament des Anfangs, das ein für alle Mal die Zugehörigkeit besiegelt. Die Taufe ist Liebe,

die uns in den Schoß Gottes zurückkehren lässt. Das Abendmahl ist das Sakrament der Gemeinschaft. Es kommt der „Schwäche des Fleisches“ entgegen, das nie genug hat. Die Danksagung ist eine liturgische Handlung für Wiederholungstäter.

Taufe und Abendmahl

Schon ganz früh wurden beide sakramentalen Handlungen in diese Reihenfolge gebracht: um sich Christus von Zeit zu Zeit einzuverleiben, muss man zuerst dem Leib Christi angehören: ihn kennen, anerkennen und bekennen. Es ist ein biblisches Prinzip, in den Leviten gelesen. *Kodesh ha Kodeshim*. $\Psi\text{Τ}\text{Υ}\text{Κ}\text{Ι}\text{Μ}\text{Ψ}\text{Υ}\text{Τ}\text{Υ}\text{Κ}\text{Ι}\text{Μ}$, In der alten Kirche entwickelte sich ein mystagogisches Verständnis der Eucharistie. *Hagios ton hagion* ἅγιος τῶν ἁγίων Heiliges den Heiligen.

Im Johannesevangelium wird der Leser vom Wunder der Speisung zum Wunder des Wahrzeichens geleitet. Zugespitzt: zur Konsekration der Speise und zum Ursakrament Jesus Christus, der das Zeichen ist. Der Evangelist nimmt den Faden wieder auf im 13. Kapitel, dem Beginn der Abschiedsreden. Der Kontext ist – wen wundert es – eine Mahlzeit, die mit einer weiteren Zeichenhandlung beginnt: der Fusswaschung. Der Herr zeigt sich als Knecht und gibt sich unverhüllt zu erkennen als „eins mit dem Vater“. Der Knecht ist Herr.

Was in Lukas 24 narrativ eingelöst wird, löst Jesus in der Tischrede ein. *Ich bin das Brot* wird zu *Ich bin der Weinstock*. Das Abendmahl ist ein Handeln mit Zeichen seiner anwesenden Abwesenheit. Sie vergegenwärtigen ihn. Die Gemeinschaft ist eine Erinnerungsgemeinschaft, die in Verbindung mit IHM *bleibt*, IHM, der sagt: Ich komme wieder. In den Abschiedsreden wird es entfaltet und ausformuliert – immer wieder: „In der Welt habt Ihr Angst. Ihr meint, ich sei nicht mehr mit Euch. Aber lasst Euch nicht ins Boxhorn jagen. Ich habe die Welt überwunden und lasse Euch nicht im Stich. Wie mich mein Vater nicht im Stich lässt ...“

Das ist der Grund der Zuversicht. ER ist eins mit dem Vater. „Perichorese“ sagt der Dogmatiker. Ein wundersamer Begriff für die inner-göttliche Wohngemeinschaft mit offenen Türen. Die gesellige Gottheit wird durchlässig. Sie verbindet, verflüssigt, verschenkt und verinnerlicht sich ins Menschliche hinein, ohne sich aufzugeben oder aufzuzehren. Das Göttliche verdunstet, verdinglicht und vermenschlicht sich nicht abschliessend. Gott bleibt Gott, aber wird verzehrbar ganz für uns.

Das schafft eine neue Gemeinschaft. Einen Bund. Eine neue Basis. Eine komplett neue Definition Gottes, eine neue Gestalt des Heils und der Gemeinschaft, die man „nur“ in Bildern beschreiben kann: Zum Beispiel als Leib. Besser betont: *ein* Leib. Er das Haupt und wir die Glieder – Herz und Herz vereint zusammen. Zinzendorf.

Die Erinnerungsgemeinschaft, die sich zur Mahlfeier versammelt, muss diese Verbindung nicht herstellen. In dieser Hinsicht hatte Schleiermacher Recht. Aber die Alternative heisst nicht Darstellung oder Inszenierung oder Performanz. Das alles verzerrt und verstellt das Verständnis der Gemeinschaft, die wir im Abendmahl erfahren. Wir müssen nicht theäterlen, um das zu erleben, was wir uns erhoffen: es ist schon eingetreten und bleibt ein Ereignis: eine Verwandlung oder Veränderung. Ereignen kommt von er-ougnen. Vor Augen soll es uns

stehen. *Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Geschwister einträchtig beieinander sind.* Das ist die tiefste Sehnsucht und das höchste Begehren des Menschen: zu lieben und geliebt zu werden. Dass wir den Bruder und die Schwester entdecken. Die Freundin und den Freund Jesu.

Das steht uns aber genauso vor Augen und im Weg: Wir können diese geschwisterliche Gemeinschaft nicht herstellen, weil wir uns zerstritten haben, verfeindet und verbittert sind. Wir sind ungeniessbar. Darum kommen wir zusammen, um Gott zu geniessen. Die alte augustinische Formel *fruitio Dei* macht diesen feinen Unterschied zwischen *uti* (gebrauchen) und *frui* (geniessen). Abendmahl ist Feinkost, die wertschätzt. Darum sind wir gefragt. *Schmecket und sehet wie gut ist der Herr.* Aber auch: *Hine ma tov u manaim shewet achim gamjachat* (Psalm 133,1). *Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig* (3. Mose 19,2).

Wir können Gott nicht konsumieren wie einen „Gegenstand“. Es ist kein Fressen, kein Stechen und Hauen. Keine Bedürfnis-Befriedigung, die man mit einem Rülpsen quittiert und satt hat. Und das heisst: Wir sind beteiligt. Wir geben uns selbst. Wir stellen unseren Leib zur Verfügung. Abendmahl ist geheiligtes Beiwohnen. Ein Akt der Vereinigung. Darum spricht Jesus in der Bergpredigt über die Liebe. Darum kann Paulus, wenn es um die Heiligung geht, nur Abendmahlsterminologie verwenden: *Das sei Euer vernünftiger Gottesdienst. Gebt Eure Leiber als lebendiges Opfer hin* (Römer 12,1-2). In der Vulgata steht für das Wort „Opfer“ Hostien. Lasst Euch verwandeln.

HAGIOS TON HAGIOI. Das Heilige den Geheiligten. Worüber reden wir? Über das Wunder der Wandlung, die mit uns geschieht, die wir nicht selber initiieren und mit keiner Anstrengung der Welt bewerkstelligen, weil sie aus dem Verlangen der Liebe kommt, das wir erst dann spüren, wenn wir sein Verlangen nach uns spüren. *Aller Augen warten auf dich, Herre,* und sehen den, der nach uns Ausschau hält, wie der Vater nach seinem verlorenen Sohn. Oder der Hirte nach dem verirrtten Schaf oder die Frau, die die zehnte Münze ihres Eheschmucks vermisst.

Zusammenfassung

Ich fasse zusammen: Beim Abendmahl in-korporiert sich die Gemeinde Jesus. Das Mahl ist Liebe, die durch den Magen geht. Gott wird in-karniert. „Geistliches“ wird in „Natürliches“ gewandelt, „Ewiges“ in „Zeitliches“ und dadurch fassbar, aber auch abbaubar. Die Energiezufuhr ist begrenzt. Das Abendmahl ist eingebunden in den Zyklus, der in Analogie zur Verdauung funktioniert.

In der Erlaubnis zur Wiederholung zeigt sich Gnade des Stifters: immer wieder anfangen zu dürfen. In der Bildwelt der Mystik ist Christus die Mutter-Brust, von der wir trinken. In der Fortsetzung – nicht im Gegensatz dazu – wird das Mahl zur Wegzehrung in der Nachfolge. Zur festen Speise für die Geistbegabten. So oder so: Das Symbol der Liebe muss man sich einverleiben. Glaube wird leibhaftig erfahrbar in einer symbolischen Handlung, die sich in drei Ebenen erschliessen lässt.

Auf einer ersten Ebene als Nahrungsaufnahme, die gedeutet wird im kosmischen Zusammenhang: als Wandlung von Stoff in Energie. Dabei ist die stoffliche Basis die fundamentale Analogie zu unserem Leib: Geschaffenes wird transparent auf den Schöpfer aller Dinge – geheiligt, gewürdigt und gefeiert.

Zweite Ebene: Nahrung als Gabe konkretisiert die Energie im Stoff als Beziehung. „Für Euch gegeben“ ist nichts anderes als eine Liebeserklärung. Der Geber wird zur Gabe, die empfangen werden kann, weil er unsere Liebe sucht.

Dritte Ebene: Die Empfänger werden durch diese Mitteilung und das Teilen der Gabe zu einer Tischgemeinschaft, die als Gemeinde geheiligt, in der Gewissheit gestärkt und in ihrer Berufung bestätigt wird.

B. Reform der Reform

Dies war der erste Streich. Nun zur reformierten Abendmahlstheologie, in der gebotenen Kürze, um die versprochenen Impulse kontextuell einzubetten.

Ich habe biblisch argumentiert, den grossen Bogen zur Bundestheologie geschlagen, Paulus und vor allem Johannes zitiert. Mit Absicht. Denn es sind die Kerntexte, mit denen Zwingli sein Nachtmahl ausstaffierte. Die Schrift von 1523 über das reformierte Abendmahl war Entwurf und Wurf zugleich. Elemente der Messe wurden aufgenommen, elementarisiert, übersetzt und in eine Ordnung gebracht, die für die feiernde Gemeinde einprägsam war.

Das ist auch die Pointe der Liturgie: die *Gemeinde* feiert. Alle konzelebrieren. Es gibt eine bemerkenswerte Rollenvielfalt. Männer und Frauen beten im Wechsel, Pfarrer und Diener liturgieren, alle bekommen Brot und Wein – kniend betend und auf die Lesungen (Joh 6 und 1. Kor 11) hörend. Man kann nicht genug betonen, dass Zwingli meinte, er knüpfe mit dieser Volksliturgie an der Mahlfeier der Alten Kirche an. Denn für die Form gibt es keine biblische Vorlage!

Die Absicht war, eine katholische Liturgie zu etablieren, die die Irrtümer der Römischen korrigierte: nämlich die Vorstellung, dass geweihte Priester eine Messe lesen, ein Opfer auf einem Altar darbringen, hinter einem Letter Hokuspokus murmeln und das Fussvolk zuschauen darf. Aus der Liturgie der Gläubigen wurde ein von Zauberlehrlingen inszenierter Hokuspokus. Eine substanzontologische Verengung führte zur Zerstörung des Mahlcharakters und der Feierguschaft. Im hierarchischen Räder- und Räucherwerk einer geölten Anstaltsreligiosität ging der ursprüngliche Sinn des Herrenmahls verloren. Da brauchte es eine Rodung, damit das Heilige wieder den Heiligen gehört.

So weit so klar – nicht unser Problem und auch nicht (mehr) das Problem unserer römisch-katholischen Geschwister. Womit wir uns beschäftigen müssen, ist ein konfessionelles Verständnis bzw. Missverständnis, das uns den Genuss der Sakramente schwer macht.



Es gibt eine Rede von den Zeichen des Abendmahls, die den Appetit verdirbt. Zugespitzt: wir essen die Speisekarte und wundern uns, weshalb es papierig schmeckt. Was meine ich?

Zwingli hat uns etwas eingebrockt, als er Luther in Marburg den Tarif erklärte. Die Elemente sind „nur“ ein Zeichen. Sie sind nicht die Sache, um die es geht. Gott. Und sie wandeln sich auch nicht. Brot bleibt Brot. Es sind lediglich Mittel, die uns helfen, Gott zu genießen. Genau! Vielleicht viel zu genau.

Zwingli hat zwar mit dem religiösen Missverständnis aufgeräumt, aber zu sagen, dass die Elemente Brot und Wein „nur“ Zeichen sind, macht mit dem Mysterium des Glaubens *tabula rasa*. Weil das „nur“ die Wertschätzung der Bedeutung verweigert, drückt es eine Geringschätzung aus. Brot ist nur Brot und Wein ist nur Wein. Substantiell tut sich rein gar nichts, wenn einer ein Ritual veranstaltet. Natürlich ist das so. Semiotisch gesprochen wird aber das, was die Zeichenhandlung aussagen will, in dieser Reduktion auf irgendein Hantieren mit Brot und Wein zurückgesetzt. Es ist, als ob einer sagen würde: Gott ist doch nur ein Wort. Oder Jesus ist nur ein Mensch. Oder die Kirche ist nur ein Gebäude. Oder die Bibel ist nur ein Buch.

Das nur stimmt, aber „nimmt“ immer etwas vom Gewicht des Heiligen, das wir nicht genau bestimmen, weil es uns bestimmt. Worin dieses Heilige besteht – ich erinnere –, lässt sich in Analogie zur Beziehung sagen. Wenn ich meiner Frau sage, sie sei nur eine Frau unter vielen – geschweige denn nur eine Frau –, entweihe ich die Beziehung. Es wäre nicht würdig und recht.

Wenn Jesus sagt *Das ist mein Leib für Euch*, macht er eine Beziehungsaussage, die nicht überboten werden kann. *Ich gebe mein Leben auf für Euch*. Auf dieses Wort hin das Brot in die Hand zu nehmen und zu sagen, *Dieses Brot ist nur Brot*, ist lieblos.

Eine Entweihung. Oder käme ich auf die Idee, zu sagen, der Ehering, den ich an meinem Finger trage, sei letztlich „nur“ Metall?

Der reformierte Reflex, das „nur“ so stark zu betonen, ist zwiespältig. Es protestiert ja seinerseits gegen eine Verengung: gegen die Art und Weise, wie das Herrenmahl gefeiert wurde, weil es damit „nur“ noch als eine religiöse – sprich klerikale Handlung – erkennbar war. Die eigentliche Bedeutung, der Zusammenhang mit dem Leben war nicht mehr erkennbar. In ihrer Fixierung auf die Transsubstantiation ging die kirchliche Sakramentenlehre seit dem frühen Mittelalter einen Irrweg. Deshalb lag es nahe, auch hier ein „nur“ auszurufen und zu betonen, dass das Nachtmahl eine „Action zum Gedächtnis und zur Danksagung“ der Gemeinde ist. Mit dieser Konzentration auf das Wesentliche verzichteten die Reformierten auf zwei Elemente der Tradition: die wöchentliche Messefeier und die Ordnung der Lesungen, im ersten Anlauf auch auf das Kirchenjahr.

Das war ein Kahlschlag, der über das Ziel hinausschoss. Übrig geblieben ist ein strenges Ordinarium. Verloren ging der Zusammenhang von Sonntag und Tischgemeinschaft, dünner und dünner wurde das Bewusstsein für den Tiefensinn der Reform: die Wiederherstellung der Eucharistie in einem einfachen Ritus des Herrenmahls, der alle beteiligt.

Der Tiefensinn – wie ich es nennen möchte – ist die Liebe, die durch den Magen geht und Dank sagen lässt. Das Herrenmahl will ja nähren und ist zugleich ein geistliches Opfer, das den Einsatz unseres Leibes erfordert. Es ist „Speise zu seiner Zeit“ ganz nahe am „täglichen Brot“ – eine Sättigung, die *keine andere* Mahlzeit geben kann.

Hier liegt ein anderes „nur“ verborgen: *nur* dieses Essen heisst allein Sakrament. *Sola gratia* und *sola fide* finden zu einer einzigartigen Zeichenhandlung der Einverleibung und Sättigung.

Mir ist klar, dass eine Kluft herrscht zwischen der hohen Rede vom Abendmahl und der Tiefenerfahrung, aber es soll jetzt bitte niemand mit reformierter Nüchternheit oder solchen Dingen kommen. Die Schlichtheit des Ritus hat Charme und Schönheit. Sie soll nicht verwechselt werden, mit einer ausgedünnten Christologie und Ekklesiologie.

Die Kluft, die herrscht, so meine These, hat auch aber nicht nur damit zu tun, dass wir zu wenig vom Abendmahl *halten*: Das sakramentale Zeichenhandeln hat keinen *Halt* mehr in unserem Glaubensleben. Es spielt keine Rolle. Machen Sie den Test und schauen Sie nach in den praktisch-theologischen Lehrbüchern zum Gemeindeaufbau. Blättern Sie in religionspädagogischen Unterlagen.

Wenn das Abendmahlssakrament eine Einladung ist, die Freundschaft mit Gott zu pflegen, müsste es uns nicht wichtiger sein? Was geschieht mit Freundschaften, die wir nicht pflegen? Der Volksmund sagt: Sie rosten ein. Es läuft nichts mehr zwischen uns. Man distanziert sich. Man wird sich fremd. Vertrauen und Vertrautes geht verloren. Erinnerungen verblassen. Man muss neu anknüpfen. Will heissen: es braucht dichte Erfahrungen, in einer guten Atmosphäre und in einem Rhythmus, der nicht zu hoch und nicht zu weit ist – gefragt sind Formen und Strukturen, Orte und Zeiten der Begegnung.

Rede ich von einem reformierten Problem, das nach einer katholischen Lösung verlangt? Ein Blick in die Geschichte relativiert und verschärft zugleich den kritischen Befund. Wir sind nicht allein. Der Lutheraner Friedrich Spitta, der Ende des 19 Jahrhunderts Neues Testament und Praktische Theologie in Strassburg und Göttingen lehrte, schrieb in einer Abhandlung zur Reform des evangelischen Kultus:

„Nun ist aber wohl deutlich genug, dass jene schwüle, geheimnisvolle Abendmahlsstimmung, welche sich, dem Manne zumal, wie ein Alp auf die Brust legt, aus einer Anschauung des Abendmahls hervorgeht, welche die Nebensache zur Hauptsache macht. [...] Stelle dich in den Mittelpunkt des Abendmahls als einer Feier der Erlösung, so dringt ein

frischer Luftstrom hinein in den schwülen Raum, und das helle Licht eines aus Gottes Liebe geborenen Tages verscheucht das Dunkel der Weihrauchwolken. Ein Freudenfest ist das Abendmahl. Die alte Kirche nannte es sehr bezeichnend ‚Eucharistie‘, d.h. Danksagung.“¹

Das war vor hundert Jahren. Frisch aus der Druckerpresse kommt das Buch zum Abendmahl von Christian Grethlein.² Sein Befund: Die Protestanten leiden an einer massiven Essstörung. Grethlein hat einen Anlauf genommen, die Symptome in einer Art Gesamtschau zu analysieren. Die Titel der einzelnen Kapitel, die zugleich Phasen der zweitausendjährigen Geschichte bezeichnen, sprechen für sich:

- Von Jesu inklusiven Mahlzeiten zur kultischen Mahlfeier der Kirche (bis 300)
- Vergeistigung und Verdinglichung der kirchlichen Eucharistie (300-600)
- Von der Feier der Eucharistie zum Lesen der Messe (600-900)
- Das priesterliche Opfer als Ausdruck kirchlicher Macht (900-1200)
- Ritual zwischen scholastischer Bestimmung und volksfrommer Praxis (1200-1500)
- Rückkehrversuche zum Nachtmahl des Herrn (1500-1800)
- Zwischen kirchlicher Normierung und vielfältigen Aufbrüchen (1800-1975)

Der Eindruck einer Zerfallsgeschichte stellt sich ein und wird dadurch verstärkt, dass Grethlein von der Reglementierung, Institutionalisierung, Instrumentalisierung, Ritualisierung, Sakralisierung und Hierarchisierung der originalen Mahlfeier spricht. Schon in der Konzentration der Mahlgemeinschaften Jesu auf sein letztes Abendmahl verenge sich der Horizont. Aus der radikal inklusiven Mahlpraxis Jesu werde ein exklusive religiöser Kult und aus dem ursprünglichen Sättigungsmahl ein trockene Angelegenheit. Die kommunikative und diakonische Dimension werde abgespalten und das gemeinschaftliche Element verschwinde zugunsten einer theologischen Korrektheit, die sich vor allem aufs Erbsenzählen verstehe. Aus dem Brot wird ein Quasiessen – Chips ohne Aroma werden geboten, geschmacksloses Astronautenfutter, das weit von dem entfernt ist, was in den biblischen Bildern des eschatologischen Banketts aufgetischt wird: fettige, markige Speisen und Wein.

Auf den ersten Blick bedient Grethleins Dekonstruktion einen Typus der evangelischen Institutionskritik, der auch in freikirchlichen und evangelikalen Kreisen gepflegt wird. Kritisiert wird das Kirchliche und gepriesen das Jesuanische. Dass die reformatorische Abendmahlsreform als „Rückkehrversuch“ interpretiert wird, passt ins konfessionelle Muster. Dummerweise kommt Grethlein zum Schluss, dass auch die neueren Reformversuche der Gegenwart – vom Feierabendmahl mit Fleischkäse und Süßmost bis zum Erlebnis-parcour mir Kneten und Tischen als gescheitert sind. Was sollen wir mit einer solchen Fundamentalkritik anfangen?

¹ Friedrich Spitta, Zur Reform des evangelischen Kultus. Briefe und Abhandlungen, Göttingen 1891, 108f. Zitiert aus: Michael Meyer-Blanck, Gottesdienstlehre, Tübingen 2011, 505.

² Christian Grethlein, Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig, 2015.

Semper reformanda

Ich glaube, das Anliegen darf nicht überhört werden – zumal es, in der Tradition der prophetischen Kultkritik stehend, auch ein *ceterum censeo* der reformierten Gottesdiensttheologie ist. Die Kritik darf aber nicht zu *tabula rasa* führen. Unter den Frommen grassiert eine Traditionsverachtung, die einer Erneuerung des Gottesdienstes wenig hilft. Wenn man an der Weite und Tiefe der biblischen Mahlfeier als Orientierungsprinzip fest hält, gilt es zu berücksichtigen, dass jede Zeit und jede Kultur nach einer Kontextualisierung der Feierformen verlangen. Zu keiner Zeit und in keiner Kultur kann so getan werden, als ob man die Jahrhunderte und Jahrtausende überhüpfen und wieder beim unverfälschten Original ansetzen könnte.

Die Mängel in der eigenen Tradition klar zu erkennen und benennen, bewahrt vor einem solchen Missverständnis. Mit der Kritik ist aber auch die Einladung verbunden, den Sinn und den Geist der Liturgie zu entdecken, wie er sich in jeder Epoche neu zeigt. Dies bewahrt vor der Tendenz, in der Geschichte nur den Zerfall zu sehen. Und es gibt der Aufgabe der Gemeinde, eine Feierform zu finden, die auf die Herausforderungen der Gegenwart antwortet, einen verlässlichen Rückhalt.

Im Sinne eines Rückhalts [und nicht einer Rückkehr] behalten einige Grundsätze der reformierten Abendmahlskultur ihre orientierende Funktion. Sie sind gewissermassen zeitgemäss, weil sie dem Zeitgeist auf eine geistreiche Art und Weise Paroli bieten. Vor allem aber erschliesst sich der Sinn und Geist der Mahlfeier, wenn man sich an das Ziel erinnert, das Zwingli in augustinischer Diktion mit der geistliche Speise verband. Wo zwei oder drei sich zum Herrenmahl versammeln, können sie Gott geniessen. Darum geht es letztendlich.

Der Westminster Shorter Catechism formuliert wunderbar prägnant den reformierten Nachdruck auf diese Bestimmung der menschlichen Existenz. Das Bekenntnis antwortet auf die erste Frage, was denn dieses Ziel sei, mit dem ebenso schön wie knapp formulierten Grundsatz: „Man’s chief end is to glorify God, and to enjoy him forever.”³ Das Abendmahl soll darum schlicht und einfach bleiben, weil diejenigen, die feiern, das Wunder der Inkarnation Gottes in der Haltung des Gebets und der denkbar elementarsten Form der Verinnerlichung begehen: als eine Tischgemeinschaft. Das ist etwas anderes, als der Inszenierung eines geistlichen *Happy Meal* beizuwohnen. Folgt man Zwinglis Gespür für das gemeinsame Beten und ergänzt es mit Calvins Begeisterung für den gemeinsamen Gesang, bleibt man auf dieser reformierten Spur.

Aber damit ist es nicht getan. Denn die Kritik von Grethlein u.a. zielt meines Erachtens auf die Praxis der Kirche als Ganzes. Wenn sich in der Art und Weise, wie Christen Gemeinde leben, nicht etwas von Grund auf ändert, wird es keine Erneuerung der Liturgie geben. Wo

³ Uns Reformierten im deutschsprachigen Raum sind diese Formulierungen wenig vertraut. Weltweit gesehen sind die Reformierten eine englischsprachige Community.

Westminster Shorter Catechism:

http://www.reformed.org/documents/wsc/index.html?_top=http://www.reformed.org/documents/WSC.html

Leben und Lehre keine Einheit bilden und der Glaubensgemeinschaft keine Lebensgemeinschaft entspricht, sind die schönsten Gottesdienste nur „tönernes Erz“ (1. Kor 13). Freilich gilt auch die Umkehrung. Jeder Versuch, die Gemeinde zu erneuern, wird scheitern, wenn beim Gottesdienst alles beim Alten belassen wird.

C Praktische Impulse

Ich komme zum dritten Teil – den praktischen Impulsen in Form von vier praktisch-theologischen Brocken.

1 Geistliche Nahrung braucht Geistliche Übung

Wenn uns das Sakrament der Speisung geistlich nähren soll, müssen wir etwas für den Hunger tun. Wer etwas von Physik versteht, wird mir recht geben: Leibesübungen fördern den Appetit.

Darum ist mein erster Impuls: üben! Ich höre den erstbesten protestantischen Einwand: das ist katholisch. Und ich sage: genau so ist es. Wir sollen uns wieder in die altkirchliche Tradition stellen. Ich höre den zweitbesten protestantischen Einwurf: das ist konservativ. Und ich sage: Und wenn? Es ist doch naiv, zu meinen, dass Mahlfeiern keine Vorbereitung brauchen. Das meint Übung. Und unser Leib Christi – wenn Sie mir den kleinen Bildbruch erlauben – ist schlaff. Paulus spielt ja auch mit der Metapher, wenn er der Gemeinde in 1. Kor 9 zuruft: lauft!

Noch näher an der Mahlfeier ist die Gleichnis-Rede von der Milch und der festen Speise. Die Korinther sind geistlich gesehen im Säuglingsstadium. Sie haben nicht begriffen, dass das Herrenmahl nicht nährt, wenn die Gemeinschaft Schaden nimmt – die Privilegierten sich die Bäuche vollschlagen und die Zuspätgekommenen das Nachsehen haben.

Übung ist Einübung in das gemeinsame Leben. Das kleine Büchlein von Dietrich Bonhoeffer „gipfelt“ in der Aussage, dass das Herrenmahl der Höhepunkt der Woche ist. Wer zusammen lebt, wer füreinander betet, wer sich aneinander reibt, wer nach demselben strebt, wer miteinander leidet – hat das Bedürfnis zusammen zu feiern.

Wir können noch so schöne Feiern kreieren, den besten Bordeaux auftischen, mit raffinierten Brotrezepten experimentieren und das Ganze mit Fairtrade-Blumen schmücken – unsere Gottesdienste werden kein Jota lebendiger, wenn die Gemeinde halbtot um den Tisch lungert. Wer nicht Leben und Glauben teilen will, muss sich nicht wundern, wenn das Brot *nur* Brot bleibt und der Wein *nur* Wein.

Wie übt man Abendmahl? Geistliche Übung ist – zumindest wenn man es lateinisch sagt – römisch-katholisch geprägt. In unseren Breitengraden sind eher Glaubenskurse in. Aber

weder sind Exerzitien im weiten Sinn eine jesuitische noch ist AlphaLive im weiten Sinne eine Erfindung von Nicky Gumbel.

Ich träume von einem Hybrid, davon, dass wir wieder von Anfang an von den Kleinsten bis zur Erwachsenenbildung, im Konfunti, in Gemeindeferien und Teamsitzungen Tischgemeinschaft haben, das Abendmahl als Wegzehrung und als Fest pflegen.

2 Die Gabe des Ritus wider entdecken

Das bringt mich zum zweiten. Proviant für unterwegs und ein Hochzeitsbankett sind nicht dasselbe. Abendmahl kann beides sein. In beiden Sparten – so mein Eindruck – fehlt uns eine Kultur. Kein Wunder! Wenn man so selten feiert, wird man unsicher und steif. Was im Gesangbuch 150ff steht, ist keine Liturgie. Es ist bezeichnenderweise ein Gerüst. Nichts gegen Gerüste und Geländer. Aber das ist zu wenig. Wir brauchen etwas, das zu Herzen geht. Das ist die Gabe des Ritus, den wir *par coeur* kennen. Dass er uns Halt gibt.

Wir brauchen Grundformen, die nicht nur der Leitenden bekannt sind. Dann wüchse mit der Zeit die Vertrautheit mit einzelnen liturgischen Stücken. Leider ist es eher so, dass weiterhin jede Pfarrperson ihre eigene Liturgie feiert. Solange liturgische Verantwortung so interpretiert wird, dass die Pfarrer ihre liturgische Kreativität und religiöse Virtuosität unter Beweis zu stellen haben, bekommt die Gemeinde keine feste Speise zu essen. Weil sie nichts zu sagen hat, bleibt sie eine arme Schluckerin.

Erst die Gemeinde, die den einen oder anderen Psalm, Gesangs- oder Gebetsteil auswendig kennt, feiert mündig mit – vorausgesetzt die Gemeinde hat eine Liturgie. Das wiederum würde voraussetzen, dass die Kirche eine Liturgie hat oder – gut reformiert – sich wieder auf ein *Book of Common Prayer* einigen kann.

Das ist kein Votum gegen die Vielfalt. Und kein Votum für eine Resakralisierung oder Klerikalisierung der Riten. Es ist ein Ruf zur Einheit, die von unten nach oben wächst, und der Wunsch, einen Referenztext zur Seite zu haben, zu dem man sich verhalten kann und vom dem man meinetwegen auch begründet abweichen darf. Es ist ein Nein zum Wortdurchfall und ein Ja zur Form.

3 Die Volk(gottes)liturgie neu auflegen und die kleinen Gottesdienste nicht vergessen

Mein dritter Punkt: kleine Formen. Wie viel Kraft würden wir doch gewinnen, wenn wir die Mahlfeier wieder als Wegzehrung verstünden. Ich habe es vorhin schon erwähnt: Die Reformierten haben das Abendmahl auf die Feiertage konzentriert. Sie nehmen es zu ernst. Es ist dann doch nicht festlich. Um die Regeln des Spiels wieder kennen zu lernen, braucht es eine Regelmässigkeit. Es ist wie beim Jazz. Nur wer das Thema kennt, weiss zu improvisieren. Den Rhythmus des Hochgebets – das Sanctus: Heilig, heilig, heilig –, die Bitte um den

Heiligen Geist (Epiklese), die Einsetzungsworte und die Erinnerung, die Fürbitte und dann das Gloria – Zwingli wollte die grosse Doxologie! –, das Unser Vater als Tischgebet – der Friedensgruss – das Brotbrechen und der Gesang: Christe, Du Lamm Gottes, und dann die Austeilung, die Anbetung und der gemeinsame Dank.

Das muss in Fleisch und Blut. Dann geht es zu Herzen. Dann kann ich es auf Mundart. Dann wird es handfest.

4 Eine Streckung der sakramentalen Handlungen zum Leben der Gemeinde

Ein letztes Stichwort in Aufnahme einer Formulierung der Kasualien Diskussion. Ich meine die Streckung. Man sagte: Taufe sei zu isoliert am Sonntagmorgen. Es braucht mehr als ein Gespräch. Wenn möglich eine Einladung zum Kleinkindergottesdienst. Ähnliches bei der Trauung. Ehevorbereitungskurse etc etc. Und wie ist das beim Abendmahl?

Tatsächlich herrscht eine fatale Tendenz, das Abendmahl zum Reservat der Frommen zu erklären. „Bei Brot und Wein können die sich so richtig religiös austoben. Da gehör ich nicht hin.“ Das Phänomen der Abendmahlscheu war lange begleitet von der sog. Entlassung. Ein komplett sinnloses Ritual im Ritual – weil es Rücksicht nimmt auf den Aberglauben oder Überglauben einer Minderheit. Noch schrecklicher ist die Form des Nachfeierns im Anschluss an den Gemeinde-Gottesdienst: etwas, das in lutherischen, unierten und anglikanischen Feiern praktiziert wird.

Die Antwort auf diesen rituellen Unsinn heisst nicht Zwang. Auf dass die Gemeinde erbaut werde! Meint: was können wir tun, um die Abendmahlsgemeinde wieder zu einen? Ein Weg ist die Verbindung zum Essen. Die sogenannte Agape ist eine grossartige Sache. Gemeinden, die leben, essen viel. Es hält den Leib zusammen. Aber die Agape ist nicht einfach die Lösung eines sakralen Notstands. Vor allem ist sie in gewissen Situationen zu aufwändig. Dann bietet sich vielleicht die Streckung an! Walter Hollenweger experimentierte – inspiriert von der anglikanischen Kirche – mit Salbung und Segnung. Die Möglichkeit der persönlichen Fürbitte – Beichte – ist eine solche Weitung und Tiefung des Abendmahls.